



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 294.

Dienstag, den 15. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die bisherigen für den Thermalwasserauslass am Kochbrunnen und für den Besuch der Brunnenfontäne geltenden Bestimmungen werden durch nachstehende vom 1. Januar 1909 in Kraft tretende Bestimmungen ersetzt:

Für Besichtigung sowie für Aufbewahrung und Reinigung der Gläser sind von den Trinkgästen Brunnenkarten zu lösen, welche gleichzeitig für den Besuch der Brunnenfontäne berechnigt sind.

Eine Jahreskarte für 12 Monate kostet 15 M. Eine Saisonkarte für 6 Wochen kostet 10 M. Letztere können vor Ablauf gegen Nachzahlung von 5 M. in Jahreskarten umgewandelt werden. Personen, die nur gelegentlich sich ein Glas Wasser verabreichen lassen, müssen für die jedesmalige leihweise Benutzung eines Trinkglases 20 A. entrichten.

Die Karten gelangen am Kochbrunnen zur Herausgabe.

Die durch besondere Beschlüsse der städtischen Körperschaften vom 25. März bezw. am 8. April 1903 für hiesige Einwohner festgesetzten Preise der Brunnenkarten bleiben auch in Zukunft bestehen.

Hiernach kostet eine Jahreskarte für 12 Monate für eine Person 4 M.

Für Familienangehörige bis zu 2 Beisitzer je 50 A.

Eine Saisonkarte für 6 Wochen für die Person ohne Rücksicht auf Familienangehörige 1 M.

Zum Besuche der Fontäne am Kochbrunnen berechnigt die Eintrittskarten nicht. Fremden- und Einwohnerkarten sind nur persönlich gültig und nicht übertragbar.

Um auch Begleitern von Patienten den Zutritt zu den Brunnenfontänen zu ermöglichen, gelangen Tageskarten zu 50 A. zur Herausgabe.

Die für hiesige Einwohner festgesetzten Preise für die Eintrittskarten zu den Brunnenfontänen behalten auch weiterhin Gültigkeit.

Hiernach kostet:

1 Tageskarte 50 A.
10 Tageskarten 3 M.
20 Tageskarten 5 M.

Wiesbaden, den 10. Dezember 1908.

15536 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinsenplan über die Verschmälerung der Schumannstraße von der Königstraße bis zur Mendelssohnstraße im Distrikt Leberberg (Veränderung des Fluchtlinsenplanes 1902/1) hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergeschoss, Zimmer Nr. 38a, innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlage und Veränderung von Straßen usw., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einsendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 16. Dezember 1908 und endet mit Ablauf des 13. Januar 1909.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.

15536 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinsenplan einer Verbindungsstraße zw. Flotow- und Schumannstraße (Fortsetzung der Hergenbaurstraße), sowie über die Verschmälerung der Schumannstraße zwischen dem Adolfsberg und der Königstraße in den Distrikten Königstuhl und Säbener Aussicht (Veränderung des Fluchtlinsenplanes 1900/37 und 1902/1) hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergeschoss, Zimmer Nr. 38a, innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlage und Veränderung

von Straßen usw., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gegeben, daß Einsendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von vier Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 16. Dezember 1908 und endet mit Ablauf des 13. Januar 1909.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.

15536 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Angeichts des drohenden Arbeitsmangels richten wir an die hiesigen Arbeitgeber

die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der örtlichen Arbeitsnot zu steuern, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Beschäftigung oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend möglich, hier ansässige Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig

wir hiermit vor dem

Arbeitslosen und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstützung irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche sie bei unserer Auskunftsstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingezogen haben, alle sonstigen Gesuchsteller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 16. Oktober 1908.

15536 Der Magistrat.

Einladung.

zur Lösung von Neujahrswunsch-Abschlussskarten.

Unter Bezugnahme auf die vorjährigen Bekanntmachungen beehren wir uns, hiermit zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, daß auch in diesem Jahre für diejenigen Personen, welche von den Gratulationen zum neuen Jahre entbunden sein möchten, Neujahrswunsch-Abschlussskarten seitens der Stadt auszugeben werden. Wer eine solche Karte erwirbt, von dem wird angenommen, daß er auf diese Weise seine Glückwünsche darbringt und ebenso seinerseits auf Besuche oder Kartenzuführungen verzichtet.

Kurz vor Neujahr werden die Namen der Karteninhaber ohne Angabe der Nummern der gelösten Karten veröffentlicht und f. Zt. durch öffentliche Bekanntmachung eines Verzeichnisses der Kartennummern mit Beifügung der bezahlten Beträge, aber ohne Nennung der Namen Rechnung abgelegt werden.

Die Karten können auf dem städtischen Armenbureau, Rathaus, Zimmer Nr. 13, sowie bei den Herren:

Kaufmann C. Werh, Wilhelmstraße 16p,
Drogerie C. Moebus (Inh. Raschold),
Laudenstraße 25,
Kaufmann A. C. Roth, Wilhelmstraße 54 und
Kaufmann C. Moedel, Langgasse 24

gegen Entrichtung von mindestens 2 Mark für das Stück in Empfang genommen werden.

Der Erlös wird auch dieses Jahr vollständig zu wohltätigen Zwecken Verwendung finden und dürfen wir deshalb wohl die Hoffnung aussprechen, daß die Beteiligung auch dieses Jahr eine rege sein wird.

Schließlich wird noch bemerkt, daß mit der Veröffentlichung der Namen schon mit dem 24. Dezember ex. begonnen und das Hauptverzeichnis bereits am 31. Dezember veröffentlicht werden wird.

Wiesbaden, den 2. Dezember 1908.

15536 Der Magistrat, Armenverwaltung:

Travers.

Bekanntmachung.

Der Maschinenflicker Wilhelm Anetich, geboren am 13. Dezember 1877 zu Wiesbaden, zuletzt Hausbrunnenstraße Nr. 8 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß sie aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.

Wiesbaden, den 9. Dezember 1908.

15536 Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Benget, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 2. des Schloßers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Bickert, geboren am 17. März 1866 zu Schölk. — 4. der ledigen Dienstmagd Caroline Bock, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 5. des Schneidergesellen Peter Buhr, geb. 8. 8. 1862 zu Beller. — 6. des Büfflers Albert Berger, geb. 25. Febr. 1872 zu Feuerbach. — 7. des Tagelöhners Georg Christ, geboren am 3. 12. 1862 zu Kessel. — 8. des Mühlenbauers Wilhelm Fajth, geboren am 9. 1. 1868 zu Oerffelsheim. — 9. des Tagelöhners Wilhelm Feiz, geboren am 17. September 1864 zu Borsdorf. — 10. der Ehefrau Theob. Gellmeier, Philippine geb. Gröppius, geb. am 7. 6. 1872 zu Algen. — 11. des Dachdeckers Anton Gölz, geboren am 9. August 1876 zu Haffelbach. — 12. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigs-hafen. — 14. des Tapezierers Wilhelm Mah-bach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Rabanus Nauheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Binkel. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Mengersleben. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Wosbach. — 19. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen. — 20. des Kaufm. Hermann Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Wehlar. — 21. des Stein-hauers R. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Naurod. — 22. der ledigen Büfflerin Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 23. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 24. des Kutschers Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 25. der led. Margaretha Schorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 26. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Halger. — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 28. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Kunitzchen. — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser Emilie geb. Wagenbach, am 2. Dez. 1872 zu Wiesbaden. — 30. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 31. des Tagelöhners Karl Reichert, geb. am 19. 10. 1866 zu Birlenbach und dessen Ehefrau Katharina geborene Allendorfer, geboren am 22. Dezember 1869 zu Wiesbaden. — 32. des Kürschner-gehilfen Otto Kunz, geb. am 6. 9. 1883 zu Kuffig. — 33. des Bäckersgehilfen Louis Madenroth, geb. am 15. April 1874 zu Metzenberg. — 34. des Schlossergehilfen Wilhelm Mees, geb. am 1. 2. 1878 zu Vessendorf.

Wiesbaden, den 4. Dezember 1908. [15536

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Dienstbotenabonnement.

des städtischen Krankenhauses.

1. Das Dienstbotenabonnement des städtischen Krankenhauses besteht aus für das Jahr 1909 fort und wird mit dem Erheben der Abonnementsbeiträge durch den Anstaltsboten bereits schon am 1. Dezember 1908 begonnen. Die Herrschaften, welche bis zu diesem Zeitpunkt ihren Austritt nicht erklärt haben, bleiben Mitglied des Dienstbotenabonnements und erhalten ihre Karte in der Zeit vom 1. Dezember 1908 bis Ende Januar 1909 gegen Zahlung von 10 M. für jede zu versichernde Person zugestellt.

Das Abonnement hat Gültigkeit, auch wenn die Abonnenten noch nicht im Besitze ihrer Karten sind.

2. Eine Erinnerung durch Postkarten oder Briefe zur Abholung der Abonnementsbeiträge, wie dies seit Jahren geschehen, ist nicht erforderlich. Die Beantwortung der vielen Anfragen verursacht der Verwaltung

gang erhebliche Mehrarbeit und zieht das ganze Gehege nur in die Länge. Der Votum kommt ohne Aufforderung bestimmt zu jedem unserer Abonnenten, um den Abonnementsbeitrag einzulassen. Wird das Abonnement bei den Voten nicht eingelöst, so haben die Abonnenten die Verpflichtung, den Beitrag an der Krankenhandkasse zu leisten. Erfolgt bis zum 31. Jan. 1909 keine Zahlung, so ist das Abonnement als erloschen zu betrachten. Diejenigen Herrschaften, welche sich als Mitglied von jetzt ab anmelden, erhalten Mitteilung, daß sie in der Liste eingetragen worden sind und der entsprechende Beitrag hierfür erhoben wird.

3. Denjenigen Herrschaften, welche beabsichtigen unserem Abonnement neu beizutreten, empfiehlt es sich, ihre Anmeldung schon jetzt zu bewirken, da dann die betreffenden Abonnements schon am 1. Januar 1909 Gültigkeit haben, während bei späterer Anmeldung die Rechtskraft erst am 15. Tage nach der Anmeldung eintritt.

Niemand sollte veräumen, von der legendreichen Einrichtung Gebrauch zu machen, da doch alle Personen, welche in keinem versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis stehen, Aufnahme finden und in Krankheitsfällen sechs Wochen in unserer Anstalt frei versorgt werden.

Wiesbaden, den 26. November 1908.

15582 Städtisches Krankenhaus.

Verdingung.

Die Entwässerungsanlage (Los 1 und 2) für den Erweiterungsbau der höheren Mädchenschule II an der Dohmeierstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder befallig-freie Einfindung von 50 A. bis zum Samstag, den 19. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Beschlossene und mit der Aufschrift „S. A. 114, Los ...“ versehene Angebote sind spätestens bis Montag, den 21. Dezember 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschlagsfrist: 30 Tage. 19774

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Schreinerarbeiten, bestehend in Wandver-läuterungen, Türen und Fußböden (Los 1, 2 und 3) für die Turnhalle der Volkshochschule an der Lerchenstraße hierseits, sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder befallig-freie Einfindung von 50 A. bis zum Freitag, den 18. d. Mts., vormittags 12 Uhr, bezogen werden.

Beschlossene und mit der Aufschrift „S. A. 113, Los ...“ versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 19. Dezember 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 10. Dezember 1908.

15774 Städtisches Hochbauamt.

Die grösste Auswahl am Platze in

Photographischen Apparaten

bietet das Spezial-Geschäft für Amateur-Photographie

Chr. Tauber, Kirchgasse 6. Telefon 717.

Sämtliche bewährte Neuheiten unserer deutschen Industrie, sowie des Auslandes in vollendetster Konstruktion und Ausführung von M. 4.— bis M. 585.— auf Lager.

Kodaks sowie **alle Kodak-Artikel** zu Originalpreisen.

Haupt-Niederlage der renommierten Fabriken Dr. Krügener, Hüttig & Sohn, C. P. Goerz, Rietschel, Voigtländer, Zeiss u. a.

Vergrößerungs-Apparate für Tages- und künstliches Licht.

Projektions-Apparate für Amateure und Vereine von Mk. 25.— bis Mk. 550.—

Sämtliche Bedarfsartikel in grösster Auswahl zu billigsten Preisen.

Reich illustrierte Preisliste gratis. — Praktischen Unterricht für jeden Käufer eines photographischen Apparates bis zur vollständigen Erlernung kostenlos.



Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 294.

Dienstag, den 15. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Drei Tage lang ging Ada wie eine Traumwandlerin umher, sie dachte nicht mehr nach; sie fühlte wohl die öde, unausgefüllte Leere in ihrem Innern — aber ein starrer Trost bäumte sich in ihr auf: es gab kein Zurück mehr für sie, und sie wollte auch nicht stehen bleiben auf halbem Wege, sie konnte es nicht. Sie wußte, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sie ihr Leben hätte anders einrichten müssen; und davor graute ihr.

Schließlich hatte sie die Nervenkrisis überwunden; der Wille regte sich wieder in ihr; und von diesem Tage an kannte sie weder Maß noch Ziel in ihren Wünschen und Begehren.

Der Winter kam, und sie begann allmählich, sich einzuleben in der Gesellschaft. Sie besuchte Konzerte, Theater, Bälle und tausend andere Festlichkeiten — wo und wie sie sich nur immer boten.

Mademoiselle Jeanne, die kleine Französin, war ihrer Einladung gefolgt; und nun hatte sie eine stete Begleiterin, wennheimer seine Geschäfte oder auch Uebermüdung vorschickte, um nicht gleichfalls unterzutauken in den Strudel kostspieliger Vergnügungen, die bald Adas einzige Beschäftigung bildeten und zu ihrem Lebensbedürfnis geworden waren.

Jeanne mit ihrem schwarzen Haar und den dunklen, feurigen Augen bot ein prächtiges Gegenstück zu der blonden Schönheit Adas, die nun Unsummen in Toiletten verschwendete, für sich und auch für die Freundin, um diese beiden Gegensätze auch durch das Äußere der Kleidung in ein möglichst grelles Licht zu setzen.

Bald genoß sie denn auch den Triumph, daß man in der Zeitung von ihr sprach. Gelegentlich eines Wohltätigkeits-Bazars, den die „hauts finances“ veranstaltet hatte, machte sie — als Wirtin eines von ihr selbst eingerichteten Champagnerzettes — zum ersten Male öffentlich von sich reden. Der Reporter hatte nicht genug Worte des Lobes finden können, um die Eleganz ihrer Toilette hervorzuheben und den Charme, mit dem sie den Wein kredenzte hatte.

heimer, der sich trotz seines tadellosen und sicheren Auftretens anfangs ein klein wenig unbehaglich gefühlt hatte unter all diesen wirklichen Größen der Kaufmannschaft, den Fabrikherren, Bankiers und Kommerzienräten, hatte aus einem verborgenen Winkel hervor seine Frau beobachtet. Und dann war auch über ihn, den ruhigen, besonnenen Mann, der Taumel gekommen. Er hatte sich hervorgewagt und mit einem stolzen und glücklichen Lächeln all die Komplimente mit angehört, die man ihm und seiner Frau machte.

Ada sah bezaubernd aus und feierte Triumphe, von denen selbst ihre schrankenlose Phantasie kaum geträumt hatte.

Soeben, als sie ihren Mann bemerkt und ihm flüchtig zugewinkt hatte, trat der junge Kommerzienrat Steiner zu ihr und stellte ihr den Fürsten Alexander Wentoff vor.

Ada neigte vornehm-nachlässig den Kopf, während eine kaum bemerkbare Röte der Ueberraschung über ihr Gesicht huschte. Das blühartige Aufleuchten ihrer Augen aber unter den halbgeschlossenen Lidern verriet ihre innere Befriedigung und den Stolz darüber, daß Steiner gerade ihr den Prinzen vorstellte.

Sie hatte im Laufe des Abends seinen Namen bereits mehrmals nennen hören und soeben erst von Jeanne erfahren, daß Alexander Wentoff dem vornehmsten Adel Rußlands angehöre, daß

(Nachdruck verboten.)

er unermesslich reich und sogar mit dem russischen Kaiserhause verwandt sei.

Wie der Fürst gerade in diese Gesellschaft gekommen war, in der der Reichtum zwar gleichfalls eine große Rolle spielte, die sich aber doch fast ausschließlich aus bürgerlichen, dem Kaufmannsstande angehörigen Elementen zusammensetzte — darüber dachte Ada nicht nach.

Der Prinz hat um ein Glas Sekt, legte den üblichen Preis — ein Zwanzigmarkstück — in ihre Hand und küßte, noch ehe er trank, mit einer chevaleresken Verbeugung ihre Fingerspitzen.

Dann richtete er sich auf und sekte das Glas an die Lippen, während Ada mit einem raschen, aber interessierten Blick seine Gestalt überflog.

Er war schlank, fast unnatürlich schlank; und dennoch bildete der tadellos sitzende Frack auch nicht eine einzige Falte. Sein dunkles Haupthaar ließ die interessante Blässe seiner Hautfarbe noch deutlicher hervortreten, und der ganze Ausdruck seines Gesichts, — die schmale, weiße Stirn, sowie die fein geschwungene Linie des Mundes unter dem dichten, aber ganz kurz gehaltenen Schnurrbart — glich mehr dem eines Knaben als dem eines Mannes; auch die großen, blauen, melancholisch blickenden Augen hätten diesen Eindruck vervollständigt, wenn nicht hin und wieder ein nervöses Aufblitzen darin von Lebenserfahrung oder auch von verborgener Leidenschaft gesprochen hätte.

Ada hatte plötzlich eine sonderbare Empfindung diesem Manne gegenüber: nicht die vornehme Geburt des Prinzen oder sein fabelhafter Reichtum, von dem man sich erzählte, interessierte sie in diesem Augenblicke: der Mann in ihm war es, der einen so plötzlichen und nachhaltigen Eindruck auf sie ausübte, und zum ersten Male empfand sie, daß die Bezeichnung „coup de foudre“, die sie oft gelesen, mehr als eine leere Phrase war.

Ein eigenartiges Gefühl war in ihrem Herzen erwacht, mit sie konnte es nicht verhindern, daß ihre Brust unruhiger atmete, und eine feine Röte wiederholt in ihrem Gesicht aufstieg.

„Ich schäme mich glücklich, Gnädigste“ — begann der Prinz in diesem Augenblicke — „Ihnen endlich einmal gegenüber zu stehen und ihre zarten Fingerspitzen küssen zu dürfen...“ er tat es noch einmal und richtete sich dann wieder zu seiner vollen Höhe empor, während ein schwärmerischer Blick von ihm ihre Augen traf.

„Endlich einmal?“ entgegnete Ada, noch immer verwirrt — „Durchlaucht haben also...“

Fürst Wentoff verbeugte sich, noch ehe sie ausgesprochen:

„Ich habe Sie bereits wiederholt gesehen... zu Fuß oder zu Wagen im Tiergarten, im Theater... und — wenn mein Gedächtnis nicht aufdringlich ist: ich hatte jedesmal den sehnlichsten Wunsch, ich suchte förmlich nach einer Gelegenheit, Ihnen vorgestellt zu werden. Wir armen Vertriebenen, Pardon, Gnädigste, wissen vermutlich nicht, daß die traurigen Wirren in meinem Vaterlande mich zu diesem Exil gewissermaßen gezwungen haben — wir leiden unter dem Heimweh; und gerade von der deutschen Frau sagt man, daß sie selbst dem Fremden — wenn auch nur auf Stunden — eine Stätte an ihrem Herde zu bereiten weiß, die ihm über dieses schmerzliche Gefühl hinweghilft.“

Ada bemerkte nicht das Unlogische und Gesuchte seiner Motivierung; sie begriff auch nicht, daß sein Interesse gerade für sie

An Wiesbadens Toren.

Aus tiefem Dunkel der Vorzeit taucht der Name der alten Stadt Wiesbaden: „Wisibada“. Ein Schatten mythenreicher Schleier umweht die hohen Mauern, Wälle und Weiber.

Der scharfe Nord-Ostwind summt um die breiten, weißen Türme und trägt das dumpfe Rufen des Turmwächters weit über die Tore der Stadt — hinein in die mittelalterlichen Wohnungen ehrbarer Bürger. Weit hinten, wo die Landstraße den Horizont zu berühren scheint, — durchbrechen die ersten Strahlen des kommenden Tages das Dunkel.

Vor den Mauern der Stadt beginnt es sich zu regen. Ketten rasseln, Torangeln kreischen unter der Last der geöffneten Stadtpforten. Vom Turmsims kündigt der Wächter das Ende der Nacht und mustert, — die Hellebarde in der Linken — mit der Rechten die Augen beschattend —, das weite Land. —

Das untere Tor nächst dem Gasthause zum grünen Walde, das obere Stadttor, der ehemalige Wirturm, — waren die ursprüngliche Befestigung der inneren Stadt. Das Mainzer Tor in der Kirchgasse, das stumpfe Tor am Michaelsberg, das Sonnenberger Tor, das heidnische Tor, das Bургtor — bildeten den Eingang zur Burg. Das Mainzer Tor, das unmittelbar am neuen Nonnenhofe in der Kirchgasse lag, trat 1437 zum ersten Male in die Erscheinung. Neben an lag der Mahr'sche Hof, der berühmte Sitz der Edlen von Wiesbaden. Das Mainzer Tor repräsentierte die wichtigste Verkehrsader der Stadt; es bestand aus einem äußeren und einem inneren Tor, über dessen Graben eine Brücke von zwei Bögen führte, wo die Hammerschläge der gemeinen Schmiede während des ganzen Tages erklangen. Das Tor hatte einen nicht hohen Turm mit flachem Dache, zwei Brückenbögen und ein Bollwerk, durch die nach rechts die Straße nach Bleidenstadt führte, — die Schwalbacherstraße kreuzend. Vom Mainzer Tore ging die Straße nach Mainz, Rossbach und Schenkein. Das Bургtor war nur für Zwecke der Burg bestimmt, die äußere Umwallung aber erst am Sonnenberger Tore zum Durchgang frei. Dieser Teil der Stadt, der unmittelbar an die Kirchgasse grenzte, enthielt nebst der adeligen Höfe die Kirche und die eigentliche bürgerliche Niederlassung.

Dieser Weg war der bevorzugteste und hier spielte sich das Kommen und Gehen fremder Kaufleute und Besucher ab. — Auf dem Mainzer Torturm befand sich das Bürgergefängnis, denn die Bürger besaßen den anderen Verbrechern gegenüber, die den stumpfen Turm beziehen mußten, diesen Vorzug.

Das stumpfe Tor fanden wir oberhalb des Kriminalgefängnisses auf dem Michaelsberge. Ursprünglich war es nur für Fußgänger bestimmt, daher sehr schmal und statt der Brücke nur mit einem Stege über den Graben versehen. Als Fajrtor war es 1705 geöffnet, und am Ende des 18. Jahrhunderts eine hochwichtige Verkehrsstraße geworden.

In der Kirchgasse — das heidnische Tor. Es ist unbekannt geblieben, warum ein Fajrtor am Fuße eines Abhanges angelegt wurde und die Fajrtstraße durch dasselbe führte. Seinen Namen hat es sicherlich von der nahen Heidenmauer.

Das Sonnenberger Tor mit dem einstöckigen Torgebäude wird 1590 als Portenhaus (Bollwerk) erwähnt. Diese Stelle ist noch am Badhause zum Sonnenberg und dem Absatze der Häuser ersichtbar. Am Grünewald lag das Stadttor, eines der ältesten der Stadt. Zum Unterschiede vom oberen Stadttore des Wirturmes hieß es das niedere oder untere Tor. Ein hoher Turm, zwei Brückenbögen und ein niederes Bollwerk ließen es architektonisch schön erscheinen.

Am Leihhause oder Meisamt nach der Friedrichstraße zu war im Jahre 1691 das neue Tor während der Stadtmauerung entstanden. Eine Brücke besaß dieser Turm nicht, da die Weiber sehr trocken lagen oder ihrer Entfernung entgegenzogen. —

Das waren die Tore des alten Wisibada. Und wo sind sie geblieben? Die Zeit, das hastende Leben, hat sie überflüssig gemacht, die kulturelle Entwicklung hat sie belächelt und aus dem Wege geräumt, und wenn wir jetzt dort stehen, wo einst unsere Schritte eine Zugbrücke passiert hätten und jetzt das rohe, wildmoderne Leben brandet, dann geht ein Sehnen, ein schönes Sich-zurückverweisen durch unsere Seele, die vergeblich sich in die mittelalterliche Zeit zurückzuversetzen sucht, — weil der Lärm der Fahrzeuge, die eiligen Schritte der selten zurückschauenden Menschen nur auffällt: Immer vorwärts, weiter und höher, höre ich sie sagen. Ich verstehe sie nicht; denn wenn die Ideale in der Vergangenheit fehlen, — der wird sie auch in der Zukunft vergeblich zu erblicken suchen.

Erwin Schädler.

Durch den Rheingau.

Der heutige Rheingaukreis zählt in 25 Gemeinden insgesamt 38 600 Bewohner; einige Waldorte betreiben einen Weinbau nicht, so daß dieselben für uns in nachfolgender Schilderung von vornherein ausscheiden können. Wenden wir uns bei unserem Gange durch den Rheingau zuerst nach Osten:

An der Grenze des Kreises liegt Oberwalluf, ein alter Ort, der bereits 789 in den Urkunden genannt wird. Ehedem weitbekannt durch seine Schiffswerften. Folgen wir dem Laufe der alten Walluffa aufwärts, an dem Wingerhaus vorbei, so gelangen wir nach Oberwalluf, einer kleinen Ortschaft von 500 Seelen. Die Pfarrkirche besitzt als wertvolle Reliquie ein mehr als 700 Jahre altes Bughleib der hl. Elisabeth. An den Mühlen vorbei durchwandern wir das schmale Wiesentälchen und gelangen alsbald nach Neuborf mit dem Kloster Tiefenthal.

Vom Berge grüßt uns der vieredige Turm Rauenthal's, beide Orte tragen so recht den Stempel von Wingergemeinden an sich; Industrieanlagen sind nicht zu finden. Betreten wir Neuborf von Südosten und Rauenthal von Norden, so grüßen uns am Eingange des Ortes geräumige Wingerhallen.

Von Rauenthal aus durchziehen wir die Weinberge nach Westen. Wir werfen den Blick hinunter ins Tal, eine üppige Flur zeigt sich unseren Augen, bis hinüber zu den heissen Höhen, durchzogen von einem silbernen Band, dem Rhein.

Munter sind wir weiter geschritten und haben den zweiten Bergesgipfel erklimmt. Da liegt still und einsam das interessante Niedrich, mit seiner berühmten Pfarrkirche, der Michaelskapelle, dem Turmrest der Burg Scharfenstein und seinem „Sprudel“. Niedrich ist ein starkbesuchter Ort seiner Sehenswürdigkeiten wegen; Kirche und Kapelle bergen eine Fülle von Kunstwerken. Die Weine Niedrichs sind berühmt.

Vorkäufig halten wir uns auf der Höhe; verlassen nach Besten zu den Ort, um nach kurzem Marsche an dem bekannten Bachholder Hof und der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Eichberg vorüber zu kommen. Mehr als 700 Insassen zählt die Anstalt.

Wir dringen tiefer ein in den herrlichen Taunuswald. Hinter einer scharfen Waldecke liegt still versteckt das berühmte Kloster Eberbach.

Nun wieder zurück an den Rhein. Verlassen wir nach Besten zu die Stadt Eltville, so erreichen wir alsbald Erbach mit dem Schlosse Reinhartshausen. Das Schloß birgt ein interessantes Museum. Am Markobrunnen vorbei haben wir nach halbstündigem Marsche Hattenheim erreicht. Ein alter Ort mit den Resten eines alten Amtshauses. Großer frequenter Gasthof, Hotel Reß, sehr besucht. An der Hattenheim-Deßlich Grenze liegt die alte Fajrtung Reinhartshausen, der ehemalige Stapelplatz der Eberbacher Mönche, zur Verfrachtung ihrer Weine und sonstiger Erzeugnisse. Noch einmal steigen wir den Berg hinan, um nach kurzem Marsche Hallgarten zu erreichen; der Ort liegt am Fuße des höchsten Gipfels des südlichen Taunus, der „Zange“. Von oben genießt man eine herrliche Rundschau. Hallgarten zählt drei große Wingervereine; jeder einzelne mit eigenen großen Kellereien.

Im weiteren Verfolg der Heeresstraße von Hattenheim aus kommen wir nach Deßlich mit seinem Wahrzeichen, dem Kraken. Auch hier begegnen wir auf Schritt und Tritt noch den Spuren der Mainzer Herrschaft: wir verweisen auf „die Burg“. In wenigen Minuten hat man Mittelheim erreicht (alte Kreuzkirche aus dem 8. Jahrhundert), dicht angebaut ist Winkel, Winckella. Die drei zuletzt genannten Orte bildeten früher eine Gemeinde: Großwinkel, die älteste Niederlassung des Rheingaus (Graues Haus, Rhabanus-Denkmal). Von dem ehemaligen Kloster Gottesthal bei Deßlich ist heute nur noch Pforte und Umfassungsmauer vorhanden. Anders verhält es sich mit Schloß Vollrads (Besitzer: Kammerherr v. Matschka-Greifentlau), das sich jetzt nach seiner Restaurierung in seiner vollen Schönheit präsentiert. Weiter den Hafsensprung hinauf kommen wir nach Dorf und Schloß Johannisberg; letzteres Eigentum des Fürsten v. Metternich. Eine halbe Stunde nördlich vom Orte gelegen, liegt tief versteckt im Walde der starkbesuchte Wallfahrtsort Marienthal.

Haben wir das lange Winkel durchschritten und den Bartholomäer Kopf hinter uns, so grüßen uns schon die gotischen Türme der Stadt Geisenheim. Eine alte Stadt, die urkundlich bereits im 8. Jahrhundert genannt wird. Sehenswert sind die alte Linde, die Hgl. Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau, Montepos und die alten Besitzungen derer von Ingelheim, von Zwielerstein usw. Etwas seitwärts von der Chaussee Geisenheim-Rüdesheim liegt das kleine Eibingen, bekannt als Begräbnisstätte der hl. Hildegardis. Hier befindet sich ein neues, großes Benediktinerinnenkloster. Nicht weit davon entfernt liegt Rotgottes, ehemals ein bekanntes Kloster, jetzt Gutshof.

In wenigen Minuten erreichen wir von Eibingen aus die Kreisstadt des Rheingaukreises: Rüdesheim. Wer kennt nicht das weinfrohliche Städtchen mit seinen Burgen am Rhein, den Aberturm, die Brömserburg, die v. Ritter'sche Fajrtung usw. Die Rüdesheimer Bürger genießen die Ehre, Wächter des Nationaldenkmals auf dem Niederwald zu sein. Auch wir suchen den Niederwald auf, marschieren über die Eremitage, Rossel nach dem Jagdschloß und unternehmen von hier aus den Abstieg nach Hermannshausen — bekannt durch seine idyllische Lage und Rotweinbau. Die westlichsten Grenzorte des Rheingaus sind: Lorch und Lorchhausen, am Ausflusse der Wisper liegend. Wir kehren im Geiste nach unserem Ausgangspunkte Eltville zurück.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Leibold in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wochenblatt zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unferm Stammtisch.

Virrecher: Na also...! Do hawe mer de Frost un die Nieve stede noch, Deß Gas werd teierex un deshalb schlechter.

Sannphilipp: Wanns aber aach noch so trieb brennt, so is uns doch die Erleichtung komme, daß do am verkehrte End gespart werd. „Nacht muß es sei, wo d;em Gasdirektor sei Sterne strahle!“ Aber do derse se nit so trieb-felig brenne, als wie e Kranzunge vun anno Duwad.

Schorfch: Wie mer do neulich en Sachverständiger verglidert hot, soll in dem schlechte Gas noch zebill Naphtha sei un ze wenig Druck un wanns umgekehrt wär, dhäte die Zeit besser dabei fahren.

Virrecher: Deß Zebill un Zewenig scheint aber do doch wa ganz annerstich ze leise. Ich meene nämlich, do mißt teiher Zebill in de Kohlerechnung un Zewenig in de Einnahme gestanne hawe un deß hot uff die Dauer nit gesamme gebaht, bis dene uff dem Gaswerk selwer e Kerst-Latern mit ere gewaltige Kerzestärk uffgange is, wie die Venus am Dezemberhimmel.

Sannphilipp: Un do hawe se aasaach aach emol so e Umkehrung پروiert: billigern Kohle- und höher Gaspreis, Do muß es jo aam End erauskomme.

Schorfch: Aber deß brauche mer Wiesbadener Berger uns net ze gefalle ze gelosse. Entweder mer brenne Gas zu unserer Erleichtung für unser gut Geld, odder mer brenne Naphtha un dhun „im Dunkele gut muntele“ un beantrage, daß de Gaspreis erunner geseht werd. Dann bekanntlich giebt mer in so eme vertaamte Halbdunkele mehr Geld aus, als wenn aam deß rechte Licht in des Portemonnee scheine dhut. Allerdings soll jo alleweil in mandem Geldbeutel e so undurchdringlich ägyptisch Finsternis herrsche, daß selbst bei dem stärkste Scheinwerfer und beim grellste Blilicht laa groß Geld un aach laa laa Müng ze entdede is.

Virrecher: Do kann mer also do nor vun eme chronische „Zewenig“ redde. Bei de „Elektrische“ is widder nor in mancher Beziehung ze wenig un in annerer Hinsicht geill.

Sannphilipp: Ja, ze wenig hawe se Gleisanlage in de Kerchgaß un deswege kimmt mer do uff Schusters Nappe schneller ans Ziel, als wie mit elektrischer Kraft. Wann do zwaa Geleise leise dhäte, so lenne die Wage ungehinnert an enanner vorbeifau, als wie daß seht die wertvoll Zeit besäumt werd mit dem Warte uff de Anschluß. Deß is also en entschiedene Mangel.

Schorfch: An dene elektrische Wage herrscht annererseits widder en gewisse Zwerfluß, dann do muß mer beim Aussteige zwaa Dreppedritt erunner klettern, während die Wage in annern Groß-Stadt mit aam Dritt längst genug hawe.

Virrecher: Deß Zebill is aach neulich mein Freund aus Meenz uffgefallte. Der hot dann gleich mit seiner schnodderige Revolverjmauz die richtig Lösung gefunne. Er hot nämlich gemeent, den iwwerflüssige Dritt sollt mer dere „Süddeutsche“ gewe; mit aam Dritt hätte mer aach in Wiesbade genug, selbst wann mer aach sunst alles besser hawe wollte; als wie die umliegende Städte un europäische Zone.

Sannphilipp: Daß troß un alledem unser Finanze jo besser sin als wie in dene anneren Städte im Deutsche Reich, hot jo unser städtischer Finanzminister in seiner „schneidige Staatsredd“ bis uffs Dippelche beweihe.

Schorfch: Un daß unser „Wiesbadener Tilgungsquote“ sprichwörtlich worn is, kann unser Geldebrust mit eme gewisse Stolz uffstolze. Schließlich is jo deß ganze Lewe weiter nig als wie e Finanzfrosch un vun der Wiege bis zur Wahre bleiben die Finanzen deß einzig Wahre.

Virrecher: Do leihst Wasit drin in dem große Wort, deß do jo ganz gelosse vun der giebt. Der Werfch is en geborne

Börsepekulant. Schon der Beginn der Lebensbörse is sehr lebhaft un fängt mit ere Schreierei aa, als ob der Neugeborene iwwer Millionen ze verfüge hätt. Deß sin dann die Zeit die später mit der Wiene eines Millionärs de diide Wille spille un als spätere Wechselreiter schon in de Jugend al Wechselbalg bezeichnet wern.

Sannphilipp: Später kimmt dann der Erdenberger in en schwankende Kurs, manche komme in die Höhe un stehn iwwer pari, während annern zeitlebens unner pari bleiwe. Deß sinn die, vun dene deß Sprichwort sagt: „Wer nig erheirat un wer nig ererbt, der bleib en arme Deiwel bis er sterbt!“

Schorfch: Annern widder, die mit aller Gewalt uff en Kurssturz hinartweite, kriehet bei gurer Zeit zum Gebatter Hein, dem Halsabschneider, mit de Sens en Strich dorch die Rechnung gemacht, wenn se nit vorziehe, sich vorher aus dem Bistolche sich selwer ebbes vorgegeschieße.

Virrecher: Beim weibliche Lebensbörstianer kann mer dann noch solche mit fester Haltung hin und widder antreffe, während annere widder e bedenklich Reigung zum Falle an de Daag lege und deshalb aach bald außer Kurs geseht wern.

Sannphilipp: In de Theaterwelt stehn ewe die „Weihnachtsmärcher“ im beste Kurs un aach uff dem Welt-Theater spielt mer ewe so „Minermärcher“.

Schorfch: Do unne in Serbien z. B. führt deß „große Kind“ ewe es Märchenspiel uff: „Struwwelpeter, der Jüngere!“, im weitere steht noch uff dem serbische Repertoire: „Tischlein bed dich — Esel streich dich — Knüppel aus dem Sack!“ Wer allerdings dann die Knippel kriecht un als Esel am Langoehr gepakt werd, is zweifellos sicher.

Virrecher: Aber aach bei uns im Reichsdaag werd ewe so e „Märche“ uffgeführt un zwar deß „Dornrösche“. Do is nämlich ewe alles eingeschloße un e dicht Dornehed wächst iwwer alles, was noch vor kurzem die Gemüeter uffgeregt hot. Un aach an dere böje Hex fehlt es nit, die for deß „Germania-Dornrösche“ en recht schlechte Wunsch hot. Ob dann aber de Viehlow odder en annern Prinz do widder alles zu neuem Lewe erweckt, deß muß mer ewe abwarten. Der lekte Akt werd jo nit lang uff sich warte losse.

Sannphilipp: Um die Beispiele ze vervollständige, will ich noch uff die Verlei hinweise, wo ewe des „Kottläppche“ gespielt werd. De Sultan mit seim rote Hex freiert do die Hauptroll un nor de Wolf fehlt vorleisig noch, der des Kottläppche mit Stump un Stil ufffrisht. Awer gefresse werds iwwer forz odder lang doch un dozu sei nor: „Gure Appetit“ gewünscht. Hof-fentlich verstaunde mir uns nit de Wage an dem Giftbrode.

Schorfch: Sonst mihte mer do e iwweldeitig Grabchrift anbringe, wie se etwa der Abbatat seiner Graa so in de fußziger Jahr hot uffs Grab sehe losse. Die Inschrift hawe nämlich Hunnert un Dausende gelese un hawe se for e Lobredd gehalle, bis se erscht uff de richtige Sinn komme sein. Der Nachruß hei nämlich gelaut:

„Wohl manche stille Häuslichkeit
Ih eines Denkmals wert;
Ihr seis aach drum vun mir gewährt,
Un wer die Tugend ehrt
Nach in dem anfachste Gewand,
Mir, meinem Schmerz is er verwandt!“

Virrecher: Jo, deß is iwer doch en ganz prächtige Spruch!
Sannphilipp: Gababa, aber bedenk nor emol die An-fangswoorte vun de Verszeile un begud der die emol vun ewe bis erunner, do werfchte e anner Meinung kriehet von dem Retrolag.

Schorfch: Do leihst allerdings en diefere Sinn drin un ich schäme mich nor glidlich, daß ich als „ewiger Junggefell“ nit in so e Zwangslag ene komme kann.

Virrecher: Wer soll de Daag nit vor dem Dwend lowe un aach du bist noch nit iwwer dem Grabe driwwer. Die gescheiteste Hinkel lege als bekanntlich deß Ei newer deß Nest. Awer ich will der jo nig Böses winsche. Im iwerige for heit Schluß der Debatte. Christian, hol die Pape! Gure!!!

und seine Liebenswürdigkeit einer verheirateten Frau gegenüber immerhin etwas sonderbar war; sie bezaubte sich nur an dem Klang seiner Worte, die er mit unverkennbar russischem Akzent aussprach, sie ließ sich gefangen nehmen von dem eigenartigen Jau-ber, der von seiner Persönlichkeit ausging, und vor allem — sie verstand seine Anspielung: er wünschte bei ihr Besuch zu machen und in ihrem Hause zu verkehren — er, der russische Fürst, der Millionär und Verwandte des Kaiserhauses.

Sie lächelte liebenswürdig und entgegnete:

„Ich würde mich freuen, Durchlaucht, Sie in unserem Hause begrüßen zu können, und bitte Sie, mit meinem Manne“ — sie machte eine vorstellende Handbewegung nach Heimer hin, der inzwischen näher getreten war — „einen Tag zu verabreden, an dem wir Sie erwarten dürfen.“

Fürst Alexander verbeugte sich, küßte nochmals ihre Hand und wandte sich dann zu Heimer, den er in wenigen Augenblicken — ebenso wie zuvor Ada — durch seine Liebenswürdigkeit zu bezaubern wußte.

Als Otto Heimer eine halbe Stunde später mit dem Kommerzienrat Steiner über den Prinzen sprach, entgegnete der junge Bankier lächelnd:

„Das zwanzigste Jahrhundert nibelkriert, mein lieber Herr Heimer. Ich bin wirklich erstaunt, zu sehen, wie gut sich dieser Aristokrat vom reinsten Wasser in unseren Kreisen zurecht zu finden weiß. Vielleicht liegt es auch daran, daß ja in der Tat heutzutage wir Kaufleute die Welt beherrschen, und daß die Aristokratie dieses allmählich zu begreifen anfängt.“

„Sie kennen den Prinzen näher?“

„Nun ja. Er gehört zu meinen Kunden.“

„Ah . . . und vermutlich zu Ihren besten . . .?“

Heimer glaubte zu verstehen. Der Kommerzienrat aber entgegnete nach einer kurzen Pause:

„Wenn Sie einen guten Kunden nach der Höhe seines Guthabens taxieren, so müßte ich diese Frage eigentlich verneinen. Der Reichtum des Prinzen besteht wohl zum größten Teile aus Grundbesitz. Ich selbst verwalte nur eine verhältnismäßig geringe Summe, mit der er sein hiesiges Leben bestreitet. Ja, es ist sogar schon vorgekommen, daß ich ihm Kredit gewähren mußte. Aber das ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen in Rußland ja durchaus erklärlich. Die Einkünfte aus seinen Liegenschaften scheinen ziemlich unregelmäßig einzulaufen. Mir liegt eben viel an den Verbindungen, die ich eventuell später durch seine Vermittlung in Moskau oder in Petersburg werde eingehen können. Sie verstehen: man muß eben immer als Kaufmann denken.“

Wenige Tage später lud sich der Fürst bei Ada zum Abendessen ein und nun war es Heimer selbst, der für eine möglichst glänzende Aufnahme des vornehmen Gastes sorgte. Trotzdem war er beinahe erschrocken, als Ada die Ausgaben für dieses Abendessen zu vier Personen — Kommerzienrat Steiner war gleichfalls geladen worden — auf fünfhundert Mark berechnete: das von einem Traiteur außerhalb des Hauses hergestellte Essen, die verschiedenen Weinsorten, darunter eine „anständige“ Sektmarke, die Blumen für den Tafelschmuck . . . sie wußten das alles so selbstverständlich aufzuzählen, daß Heimer schließlich nicht einmal ein Wort der Entgegnung fand.

Er rechnete nicht mehr nach, wie er es ja eigentlich schon seit Wochen nicht mehr getan hatte. Der Haushalt und das ganze Leben nach außen hin verschlangen in letzter Zeit Unsummen, ganz abgesehen von dem, was Ada für ihre persönlichen Bedürfnisse verbrauchte. Die Geschäftseinnahmen pflegte er sonst allwöchentlich seinem Bankier zu übergeben, bei dem er dann monatlich eine bestimmte Summe abhob, von der er die Kosten für den Haushalt bestritt. Jetzt hatte er sich daran gewöhnt, schon vorher einen Teil davon zurückzubehalten.

Seit dem ersten Besuche des Fürsten jedoch steigerten sich diese Ausgaben noch um ein Bedeutendes:

Ada hatte auf den Rat des Prinzen Reitunterricht genommen; und so wurden zu beiden Rappen noch zwei Reitpferde angeschafft. Heimer selbst war Mitglied des Sportklubs geworden, dem der Fürst und auch Kommerzienrat Steiner angehörten. Der Fürst selbst besaß zwar kein Automobil, aber Heimer schaffte sich ein solches an — noblesse oblige — und den dazu gehörigen Chauffeur.

(Fortsetzung folgt).

Dies und Das.

□ **New Yorker Ehescheidungs-mühle.** Allen Beschwerden und Klagen der Sozialreformer und der Geistlichen zum Trost dauert das Ehescheidungsunwesen in Amerika fort. New York hat am Dienstag ein neues Beispiel dafür geliefert, mit welcher Schnelligkeit die amerikanischen Scheidungsmühlen arbeiten können. Es war der letzte Verhandlungstag vor Weihnachten für Ehescheidungsangelegenheiten am Gericht, und da der Richter Dowling erklärt hatte, daß alle Fälle, die bis zu diesem Tage nicht verhandlungsreif seien, auf Ostern vertagt würden, erfolgte ein wahrer Ansturm scheidungsüftiger Frauen, die alle von dem Wunsch erfüllt waren, die Weihnachtsfeiertage ohne Gatten zu genießen. Nach Hunderten zählten die ehemüden Damen, junge elegant gekleidete Frauen, denen die Liebeslust aus den Augen sprühte, aber auch würdige Matronen, die den Sechzigern entgegengingen. Sie waren mit ihren Zeugen und Anwälten erschienen und harrierten ungeduldig auf den Aufruf. Ein New Yorker Korrespondent erzählte eine kleine Szene, die für den Betrieb am New Yorker Gericht bezeichnend ist: Eine große, schlanke, hellblonde Dame, die schmiegsame Gestalt in kostbare Pelze gehüllt, betritt das Gerichtsgebäude und wendet sich an den ersten Beamten, der ihr im Korridor begegnet: „Nennen Sie mir nicht sagen . . .“ Der Beamte fällt ihr ins Wort: „Die Abteilung für Ehescheidungen ist dort links!“ Die Dame ist etwas erstaunt: „Aber woher wissen Sie . . .?“ „Weil immer vor Weihnachten die Damen nach dem Scheidungsgericht fragen.“ Inzwischen hat der Richter Dowling seine Tätigkeit begonnen, und die Verhandlungen folgen einander mit einer Kürze und Promptheit, die wohl einen Rekord darstellt. In keinem Polizeigerichte, wo kleine Vergehen und Trunkenbolde abgeurteilt werden, kann rascher und summarischer verfahren werden, als am New Yorker Scheidungsgerichte. Bis zum Mittag waren 40 Fälle erledigt, durchschnittlich zehn bis fünfzehn Fälle in der Stunde, so daß jede Scheidungsklage in durchschnittlich fünf Minuten erledigt wurde. Trotz seines Fleißes sah sich der Richter genötigt, zu erklären, daß er bis zwei Uhr morgens im Gerichtszimmer bleiben werde, um den Andrang zu bewältigen, und den Wünschen aller Scheidungsüftigen Genüge zu tun.

□ **Der Nachlaß eines Multimillionärs.** Wie jetzt bekannt gegeben wird, beträgt das von dem am 30. November gestorbenen südafrikanischen Minenmagnaten Henry Barnato hinterlassene Vermögen hundert Millionen Mark. Zwanzig Millionen Mark sind seiner Tochter Mrs. Asher und deren Kindern vermacht; außerdem erhält Mrs. Asher lebenslanglich eine jährliche Rente von 200 000 Mark; eine Summe von fünf Millionen Mark ist zur Gründung eines Hospitals oder einer anderen wohltätigen Stiftung zum Gedächtnis des verstorbenen Bruders des Erblassers, Barney Barnato, und seines verstorbenen Neffen, Woolf Joel, ausgesetzt.

□ **Einft und . . . jetzt.** Die Zeiten, in der die jungen Paare in verliebter Seligkeit nach Italien dampften, sind vorüber. Diese einfachen Fahrten im Eisenbahnwagen genügen längst nicht mehr, wenn man irgendwie „Ansprüche machen“ kann. Der Nordpol und der Südpol sind schon moderner. Ein englischer Offizier hatte jüngst den Einfall, seinen Honigmonat in Australien zu verleben, und ein amerikanischer Millionär führte seine junge Frau auf den Eisfeldern von Alaska spazieren, wo das Hochzeitspaar zwei Wochen in der Gesellschaft der Eisbären lebte. Einige bevorzugten die heißen Gegenden am Äquator, andere die schneeigen Gipfel des Himalaya, die afrikanischen Wüsten oder das Plateau von Tibet. Das Automobil als Hochzeitskutsche ist auch schon ein bißchen passé. Aber in Frankreich stellt man jungen Ehepaaren (allerdings nur solchen, die bei Kasse sind) das modernste Beförderungsmittel für die Hochzeitsreise zur Verfügung: Sie können sich für 20 000 Mark einen Aeroplan mieten und damit, wenn sie wollen, in den . . . siebenten Himmel fliegen.

□ **Der wertvollste Teppich der Welt.** Wenn man von dem Reichtum der indischen Fürsten liest, so denkt man an unermeßliche, aber auch sagenhafte Schätze. Eine der tatsächlichen Kostbarkeiten ist ein Teppich des Fürsten Gedwar von Baroda. Er besteht nämlich aus Schnüren von Perlen, Rubinen und Diamanten, die in ein farbenprächtiges Muster verwebt sind. Der Wert dieses Stüdes wird auf 16 Millionen Mark geschätzt. An seiner Herstellung haben drei Jahre lang die ausgezeichnetsten Künstler und Zuvoliere gearbeitet. Außerdem befindet sich im Besitze dieses Fürsten noch ein Diamanthalsband, das auf nicht weniger als 40 Millionen Mark geschätzt wird.